

# 1

## Lilly

Dann kommt der Moment, an dem du nur noch wegwillst. Durch den Hinterausgang verschwinden, rein ins Taxi und ab in den nächsten Flieger. Egal wohin. Du willst nur eins: nicht auf die Bühne.

Du bist schon geschminkt, frisiert und umgezogen. Du starrst auf den Flicker im Vorhang, hörst, wie das Gemurmel im Zuschauerraum leiser wird. Wie es verstummt. Die Scheinwerfer gehen an.

Dein Auftritt kommt nicht gleich am Anfang, du musst endlos lang dem Gesang der Feen zuhören. Mädchen aus der Anfängerklasse, du hörst ihre Aufregung, das Zittern in ihren Stimmen. Kein Text mehr in deinem Kopf. Du wirst ins Nichts rausgehen, in dein Verderben.

Jemand teilt für dich den Vorhang. Du torkelst mehr auf die Bühne, als dass du gehst. Am markierten Punkt bleibst du stehen, genau unter den beiden Spots. Du spürst ihre Wärme wie eine streichelnde Hand auf deinem Haar, und alle Aufregung verfliegt.

Du bist da.

Das letzte Lied. Dein Solo. Der letzte Satz, so oft geprobt, du sagst ihn ins Fade-out des Lichts. *Black*. Ein bisschen zu spät. Niemand klatscht. Du stehst in der Stille und wartest. Als hättest du jemandem deine Liebe gestanden, und dieser Jemand antwortet nicht.

Dann schließt sich der Vorhang. Und endlich: tosender Applaus.

Stella-Marie und ich waren die Ersten am Vorhangspalt und spähten hinaus. Der Applaus wurde leiser, dafür standen im Halbdunkel des Saals jetzt vereinzelt Zuschauer auf.

»Standing Ovation!« Ich zwickte mir in den Arm, um mich zu verge-wissern, dass ich nicht träumte.

»Sogar die Agenten ...«, flüsterte Stella-Marie.

Der Applaus kam in Wellen. Immer mehr Zuschauer erhoben sich, und Tom von der Technik schickte einen Scheinwerferstrahl durchs Publi-kum, für Sekunden konnte ich Gesichter sehen.

»Raus, raus, raus!«, schrie Olaf, und der Vorhang schwang auf. Wir fass-ten uns alle an den Händen und rannten nach vorne zum Bühnenrand, wo wir gleichzeitig abbremsten. Der Ruck ging durch unsere Reihe, als wären wir ein Körper.

Jetzt standen fast alle Zuschauer. Eine der Feen warf Kuschhände ins Publikum, und die anderen Feen machten es ihr nach.

»Da vorne, die mit dem roten Schal.« Stella-Marie stieß mich in die Seite. Die Agentin von *DAS Castingbüro*, ich erkannte sie sofort. Sie stand und klatschte wie alle anderen. Wieder huschte der Scheinwerferstrahl über die Gesichter, und für einen Moment glaubte ich, dass sie nur mich ansah.

In den Lautsprecherboxen knisterte es.

»Meine Damen und Herren, darf ich Ihnen das Ensemble vorstel-len?« Olaf deutete in die Mitte der Bühne und rief die Feenmädchen einzeln auf. Während jede sich verbeugte und ihren Applaus bekam, kramte die Agentin von *DAS Castingbüro* in ihrer Handtasche herum. Sie warf einen Blick auf ihr Handy, tippte etwas. Dann steckte sie es wie-der ein.

Die letzte Fee trippelte zurück an ihren Platz. Der Applaus wurde schneller, fast rhythmisch, und ich fragte mich, ob er für uns alle reichen würde. Neben mir zitterte Stella-Marie. Oder war es mein eigenes Zit-tern, das ich an ihrem Arm spürte?

»Stella-Marie Schmitt, im zweiten Jahr, in der Rolle der Cousine Monique!«

Bravo-Rufe von Stella-Maries Eltern und ihren Freunden. Stella-Marie blieb vorne stehen, so lange, bis Olaf Dhyen aufrief, die männliche Hauptrolle. Dhyen, der mich in der Ballszene geküsst hatte. Leidenschaftlicher als bei allen Proben. War mein Lippenstift verschmiert? Kein Handspiegel, kein Taschentuch, keine Zeit, Stella-Marie zu fragen, wie ich aussah, denn schon knisterte es wieder im Lautsprecher: »In der weiblichen Hauptrolle, der Rolle der bezaubernden Cindy, und erst seit vier Monaten bei *Act Out*: unsere Durchstarterin Lilly Vonderfeld!«

Der Applaus war überall. Er hallte von den Wänden, er fiel von oben auf mich herab, er kam von hinten, wo die anderen standen, er schien sogar aus den Boxen zu kommen. Ich verbeugte mich. Einmal, zweimal, dreimal, und immer, wenn ich hochschaute, sah ich die Agentin. Sie stand und klatschte und hörte nicht auf.

In der Garderobe roch es nach Parfüm, Schaumfestiger, Puder und darunter schwach nach Angst. Überall lagen unsere Alltagskleider herum, zerknautscht und ineinander verknäuel, manche auf den Boden geworfen wie etwas, das wir nicht mehr brauchten. Ich quetschte mich an den Feen und den Chorleuten vorbei, alle redeten durcheinander:

»He, ist das nicht super gelaufen?!«

»Oh Mann, so viele Agenten!«

»Denk doch mal an die Generalprobe! Was da alles schiefgegangen ist!«

»Stella-Marie, du warst sooo cool!«

Bei einem der Schminktische fand ich meine Tasche. Ich zog das Handy heraus. In dem Moment vibrierte es. Das konnte nur Mum sein, vor lauter Aufregung hatte ich vorhin nicht auf ihr »Toi, toi, toi« geantwortet. Ein Sektkorken sauste durch die Luft, eine der Feen kreischte.

Die Nachricht war von Miranda.

*Lil, bevor du's von jemand anderem erfährst ... everybody here knows it.*

Irgendwer drückte mir ein Sektglas in die Hand, ich stellte es auf den Schminktisch. Das Handy vibrierte ein zweites Mal.

*Es gibt Pics mit Verlobungsring! Hallo?! Wer VERLOBT sich denn mit 19?!!!*

Unter der Nachricht ein Foto.

Zwei Köpfe aneinandergelehnt. Blondes, verwuscheltes Haar und glatte braune Strähnen. Zweimal Lächeln, zweimal sprühendes Glück. Ineinander verschränkte Finger, schmale Silberringe. Seine breiten Finger. Seine Hände, die mir so vertraut waren.

Erik und Sandrine.

Verlobt.

Ich drückte das Foto weg.

»Kommen Sie ruhig, kommen Sie, hier ist Platz, auch wenn es nicht so aussieht!« Olaf lachte, und auf einmal war die Garderobe voller Eltern und Freunde, dazwischen die Agenten der Casting-Agenturen. Alle bekamen etwas zu trinken, dann schlug Olaf gegen sein Glas, und das Stimmengewirr wurde leiser. »Auf unsere Schauspielschülerinnen und -schüler! Ich bin ...«

... verlobt.

Verlobt.

Ich konnte nichts anderes denken.

Verlobt.

Versprochen fürs Leben.

»... und natürlich auf alle hinter der Bühne, die diese Aufführung möglich gemacht haben!« Olafs Stimme zitterte jetzt ein bisschen, er räusperte sich. »Ihr habt alles gegeben!«

»Auf Olaf! Auf Act Out!«

Gläserklirren, Applaus. Plötzlich legte die Agentin von *DAS Castingbüro* ihre Hand auf meinen Arm.

»Das war eine hervorragende Leistung, Lilly. Du hast die Rolle der Cindy so frisch, so natürlich gespielt.«

»Vielen Dank«, sagte ich. In meiner Hand vibrierte das Handy zum dritten Mal. Ich ignorierte es.

»Wie lange stehst du schon auf der Bühne?«

»Ich war in Bukarest in einer Acting Class. Drei Jahre lang.«

»Ach, am Theater?« Die Agentin nahm einen Schluck Sekt. An ihrer Hand glänzte ein Ring.

Ein breiter Goldring.

»In der Schule.« Ich legte mein Handy auf den Schminktisch und schob es unter meine Umhängetasche. »International School. Wir hatten dort Leute vom Schauspiel.«

Die Agentin schaute an mir vorbei, zu einer Gruppe um Stella-Marie und Dhyan, die angefangen hatten, ein Gesangsduett zu improvisieren.

»Mein Vater ist im diplomatischen Dienst«, sagte ich schnell. »Wir ziehen alle drei oder vier Jahre um. Wir haben auch in Ottawa gewohnt und in Seoul.«

Das Gesangsduett ging in einen Lachanfall über. Die Agentin sah wieder mich an. Gleich würde der Satz mit dem *aufregenden Leben* kommen.

»Das ist sicher ein aufregendes Leben.« Sie stellte ihr Sektglas ab und fuhr sich mit der Goldring-Hand durch die Haare. »So viele tolle Städte ...«

»Auf jeden Fall eine gute Vorbereitung für später«, sagte ich. »Als Schauspielerin ist man ja dauernd unterwegs.«

Die Agentin lächelte.

Ich lächelte auch.

Ich ging als eine der Letzten, und ich ging zu Fuß. Drei Busstationen bis zu unserer Villa, ich würde keine halbe Stunde brauchen. Um die Straßenlaternen kreiselten Schneeflocken. Ich spürte sie im Gesicht wie kleine kalte Küsse.

In meiner Manteltasche vibrierte das Handy.

*Hey, Lil, antworte doch mal! Mach mir Sorgen!*

Meine Finger tippten, bevor ich den Satz zu Ende gedacht hatte.

*Alles okay, kann grad nicht schreiben, Premierenfeier, Agenten!!!*

Ich steckte das Handy ein und bog auf die Hauptstraße ab. Erik hatte Premierenfeiern gehasst. Und war trotzdem zu jeder Premiere gekommen. Hatte am verkratzten Tisch der Schulcafeteria auf mich gewartet, weit weg von der ausgelassenen Feier in der Aula. Und jedes Mal mein Herzklopfen, meine Angst, er würde nicht dort sitzen. Aber er war immer da und schaute von seinem Buch auf, wenn ich, noch im Bühnenkostüm, hineinwirbelte. Seine Küsse schmeckten nach Kamillentee. Bei jeder von meinen Premieren bekam Erik vor Nervosität Bauchschmerzen.

Jetzt musste er keine Bauchschmerzen mehr haben.

Ich ging schneller. Vorbei an den Hausfassaden mit den übrig gebliebenen Weihnachtsmännern und den Neonbirnchen, die ihr zuckendes Licht auf das Pflaster warfen. Die Schaufenster der Geschäfte waren dunkel. Nur in einem erkannte man Puppen, sie hatten alle eine Glatze und trugen Latzhosen.

Unter der nächsten Laterne blieb ich stehen, zog das Handy aus der Manteltasche und sah mir das Foto noch einmal an. Eriks Haare. Länger als vor einem halben Jahr. Sein Lächeln, das ich so gut kannte. Und doch nicht kannte. Auf diesem Foto beinahe schüchtern.

Verliebt.

*Richtig verliebt.*

Und schon war es zu spät, und in meinem Kopf sagte Eriks Stimme: *Ich glaube, es reicht nicht, Lil. Du weißt schon. Meine Gefühle.*

Löschen. Wegwischen.

Das Display war nass von den Schneeflocken. Als ich mit dem Finger darüberfuhr, passierte nichts. Ich stand unter der Laterne und sah zu, wie die Flocken auf dem Display schmolzen. Durch die Wasserschlieren war es noch zu erkennen.

Das Glückslächeln von Erik.

Schon von Weitem sah ich die leuchtenden Fenster unserer Villa. Im Salon spielte jemand Klavier. Die Eingangshalle war hell und warm, wie immer, wenn Mum und Dad einen Empfang gaben. Überall hingen Mäntel, kein Bügel war mehr frei, auch kein Garderobenhaken. Ich warf meinen nassen Mantel über den kleinen Tisch am Eingang und zog die Schuhe aus. Im Spiegel sah ich mein Gesicht, noch geschminkt von der Aufführung, im Haar hatte ich Schneeflocken.

»Na endlich, Lillykind, ich hab mir Sorgen gemacht! Ich hab dich schon fünfmal angerufen, was ist denn mit deinem Handy?« Mum stand in der offenen Tür des Salons. Hinter ihr ging jemand vorbei, ich sah nur eine Hochsteckfrisur.

»Leise gestellt«, sagte ich.

»Wie siehst du denn aus?« Mum zog die Tür hinter sich zu. »Bist du etwa den ganzen Weg gelaufen? Aber ... ich hätte doch Martin geschickt, damit er dich abholt! Er ist im Dienst und bringt nachher ein paar Gäste heim.« Ihre Hand, auf meinem nassen Haar. »Warum hast du denn deine Mütze nicht aufgesetzt? Du wirst dir sonst was holen!«

»Mum, ich bin siebzehn! Und ich hab die Kälte gar nicht gespürt!« Ich machte ein paar Tanzschritte auf Socken, die Schritte, die ich hier in der Halle oft geübt hatte, als ich mich auf die Rolle vorbereitete.

»Verstehe!« Mum lachte. »Premierenfieber mal wieder. Lief alles gut? War dein Lehrer zufrieden?«

Erik hat sich verlobt. Mit Sandrine.

Ich hörte auf zu tanzen.

»Du bist blass um die Nase. Hast du dort was gegessen?« Mums forschender Blick.

»Hallo?! Es waren Agenten da! Es war super! Da denkt niemand an Essen! Es gab Standing Ovationen, Olaf sagt, so was hat er noch nie erlebt. Ich hab die Tasche voll mit Visitenkarten von Casting-Agenturen, auch von ...«

»Wie aufregend, Schatz! Hör mal, zieh dich rasch um und komm rein.

Es gibt gleich die Mitternachtssuppe. Und die Millers sind auch da. Du willst ihnen doch bestimmt ...«

»Bitte nicht, Mum. Ich bin total erledigt. Ich will bloß ins Bett und mit niemandem mehr reden.« Ich gähnte und streckte mich dabei. Miranda und ich hatten das früher geübt: auf Anhieb gähnen. Es funktioniert, wenn man nur richtig den Mund aufreißt. »Hunger hab ich auch keinen. Gute Nacht.«

»Na, dann schlaf dich aus.« Mum strich mir wieder über den Kopf. »Ich grüß die Millers von dir.«

In meinem Zimmer machte ich kein Licht. Die Vorhänge waren zugezogen, die Heizung aufgedreht. Snowflake lag zusammengerollt auf meinem Bett und schnurrte. Ich schlüpfte aus den nassen Klamotten, zog den Schlafanzug unter der Decke hervor, dazu meine Wollsocken. Erst jetzt merkte ich, wie durchgefroren ich war, die Wärme prickelte auf meiner Haut, tat fast weh.

Snowflake sprang vom Bett, und als sie an mir vorbeilief, hob ich sie hoch und trug sie zum Fenster. »Du bist verdammt schwer, Madame. Schau mal, Schnee. Dein Name fällt vom Himmel.«

Durch den Vorhangspalt sah ich die Schneeflocken unter dem Samtlicht der Straßenlaternen. Das Licht in unserer Straße war gelber als das Licht in Steglitz, wo ich zur Schule ging. Jedes Stadtviertel hat sein eigenes Licht, jede Stadt hat ihr eigenes Licht, überall auf der Welt, dachte ich. Und dann dachte ich an das orangefarbene Licht in Bukarest, vor etwas mehr als einem Jahr, und wie ich fast die ganze Nacht im Schein der Straßenlaterne auf dem Fensterbrett gesessen und in den Garten geschaut hatte. Auf die Handynummer, die jemand mit einem Stock in den Schnee geritzt hatte. Und auf die vier Buchstaben dahinter.

Erik.

Doch statt ihm eine Nachricht zu schreiben, chattete ich mit Miranda.

*Er hält seine Nummer geheim, Lil! Natürlich hat das was zu bedeuten, wenn er sie dir in den Schnee ritzt! Heftiges Augenroll!*

*Vielleicht hat er sich im Haus geirrt?  
Er ist farbenblind, aber nicht blind! Schreib ihm einfach!  
Aber was denn? Hallo, hier ist Lilly, ich hab deine Nummer im Schnee vor meinem Fenster gefunden?*

*Ja, zum Beispiel.*

*Du bist keine große Hilfe, Miri!*

Ich blieb auf dem Fensterbrett sitzen und schaute auf die Nummer und den Namen, bis mir die Augen brannten. Das war der Anfang gewesen.

Unser Anfang.

Ich vergrub mein Gesicht in Snowflakes weichem Fell. Sie wand sich in meinen Armen, und als ich sie losließ, sprang sie sofort zurück aufs Bett.

»Lilly?« Mum schob die Tür einen Spalt auf. »Oh, hab ich dich etwa geweckt? Du hast ja dein Leselicht gar nicht an.«

»Schon okay, ich bin noch wach.«

»Das dachte ich mir. Ich hab dir heiße Milch gebracht. Mit Honig.«

»Ich hab schon die Zähne ...«

»Du liegst ja noch gar nicht im Bett.« Mum stellte die Milch auf den Nachttisch. »Ich hab gerade von dir erzählt, von deinem großen Erfolg. Wir sind ja so stolz auf dich, dein Vater und ich. Und Stan meint ... Stan ist der Bruder von Adam aus Warschau, erinnerst du dich? Der Musiker von der Oper, vielleicht hast du ihn eben unten Klavier spielen hören. Stan meint, das Beste ist Milch mit Honig. Um von diesem Glücksrausch nach einem großen Erfolg wieder runterzukommen. Wenn man erschöpft ist und doch nicht schlafen kann. Honig soll Wunder wirken und ölt gleichzeitig die Stimmbänder. Komm, probier mal, solange es heiß ist.«

Ich nahm einen Schluck, damit sie zufrieden war, und legte mich ins Bett. Mum deckte mich zu wie ein kleines Kind.

»Gute Nacht, meine Schauspielerin.« Sie gab mir einen Kuss und zog die Tür leise hinter sich zu. Als ob ich auf der Stelle von ihrem Zaubertrank einschlafen würde.

Ich wartete, bis die Milch etwas abgekühlt war, dann füllte ich sie in Snowflakes Schale. Ich wusste ein besseres Mittel gegen Glücksrausch. Ein todsicheres Mittel, um sofort runterzukommen: ein Verlobungsfoto von deinem Ex.

# 2

## Lilly

»Es senkt sich sacht die Sonne, sanft säuselt's längs dem Flusse.«

»Okay, Lilly – geh mal ein paar Schritte, atme aus auf: ssssee, sssssi, ssssa, sssso, dann versuch es noch mal.«

Alle sahen mir zu, wie ich nach Olafs Anweisungen auf Strümpfen durch den Gruppenraum ging. Gegen die großen Fenster klatschte Schneeregen.

»Sssse, sssi, sssaa, sssso.«

»Gut, und jetzt den ganzen Satz!« Olaf legte mir die Hand auf die Schulter. Er war komplett in Grau gekleidet, wie meist, graue Hose, grauer Pullover.

»Es senkt sich sacht die Sonne, sanft säuselt's ...«

»Stopp! Zunge weg von den Zähnen! Sprich mir nach: sanft säuselt's, sanft säuselt's ...«

Ich spürte die Blicke der anderen. Es war bekannt, dass Olaf seine Schüler nach Erfolgen besonders hart rannahm. Er ließ mich bestimmt fünf Minuten am Stück sanft säuseln, zwischendurch den Kiefer lockern, während die anderen miteinander flüsterten oder Dehnübungen machten. Stella-Marie streckte mir den erhobenen Daumen entgegen: Alles völlig normal, macht er immer. Dann beugte sie sich langsam zu ihren Füßen, umschlang ihre Knöchel mit den Armen und blieb in dieser Stellung.

»Tja, Lilly, an deinen S-Lauten müssen wir arbeiten. Richtig arbeiten.«

Deine Zunge ist einfach zu weit vorne.« Olafs Stimme drang bis in den letzten Winkel des Gruppenraums, und das allgemeine Geraschel verstummte.

»Sie lispelt«, flüsterte eins der Feenmädchen ihrer Freundin zu. Irgendwer lachte.

»Noch so eine Bemerkung, und du bist draußen, Violet.« Olaf drehte sich nicht um, er sah mich an. »Du hast einen Akzent, einen ganz, ganz leichten Akzent. Da muss man sofort was machen, so was schlägt nämlich oft bei Aufregung durch. Sag mal, ist Deutsch denn nicht deine Muttersprache?«

»Doch, natürlich.«

»Ich dachte, du kommst aus Bukarest«, sagte Violets Freundin.

»Ach, du sprichst Rumänisch?«, fragte Olaf.

»Nein, wir ... höchstens Englisch. In der Schule. International School. Wir ... ziehen oft um. Aber zu Hause sprechen wir nur Deutsch. *Hochdeutsch*.«

Lautes Geflüster. Arrogante Kuh, glaubte ich zu verstehen.

»Ah, euer Schulunterricht war also auf Englisch. Alle Fächer? Wie lange?« Olaf legte den Kopf schief und sah mich fast besorgt an.

»Nicht alle Fächer, meine Deutschlehrerin in Bukarest war Deutsche. Und hier in Berlin sowieso ...«

»Du gehst hier also auch auf die International School. Verstehe.«

Ist das denn schlimm?

Ich gehe in jeder Stadt auf die International School. Mum und Dad wollen, dass so viel wie möglich in meinem Leben gleich bleibt.

Bevor ich etwas sagen konnte, wandte Olaf sich schon den anderen zu. »Meine Damen und Herren! Ihr macht jetzt alle eure Atemübungen. Mit Zählen, auf drei einatmen, auf vier halten, auf drei wieder aus. Dann dasselbe auf vier, fünf, sechs und so weiter. Lilly, wir beide nehmen uns die Vokale vor, ich will mal dein A hören. Übung eins aus dem *Kleinen Hey*, bitte.«

Ich kannte die A-Übung auswendig, noch von der Acting Class. Miranda und ich hatten sie nie machen können, ohne zu kichern.

»Barbara saß nah am Abhang. Sprach gar sangbar, zaghaft, langsam.«

»Okay, und von vorne. Zunge flach beim A, Mund nicht zu rund, kein O! Zunge nach hinten beim S! Dein A klingt auch ein bisschen englisch. Wenn du es mit der Schauspielerei ernst meinst, musst du dir das abtrainieren. Weiter!«

Bis zum Ende der Stunde ließ Olaf mich die Übungen aus dem *Kleinen Hey* sprechen. Die anderen hatten ihre rechte Hand auf den Bauch gelegt und atmeten mit halb offenem Mund ein und aus und schienen innerlich zu zählen. Nur Stella-Marie biss auf ihrer Lippe herum, und als sich unsere Blicke kreuzten, wandte sie den Kopf ab.

»So, Schluss für heute!« Olaf klatschte in die Hände. Dann winkte er Stella-Marie und mich zu sich. »Ihr bleibt noch einen Moment.«

»Typisch, die Schleimerinnen«, flüsterte Violet über das allgemeine Geraschel hinweg. Stella-Marie zuckte bloß mit den Schultern. Wir beide gehörten bei *Act Out* zu den *Begabten*. Manche nannten uns auch: *die Bevorzugten*. Oder, in einem spitzen Tonfall: *die Auserwählten*.

Schleimerinnen, das war neu.

»Arme Violet, die kann einem leidtun«, sagte Stella-Marie. Olaf schloss die Tür. Von draußen noch die Stimmen, jemand lachte.

»So, meine Damen! Ich beurlaube euch heute Nachmittag höchstpersönlich vom Ballettunterricht bei Frau Szebrinski.«

»Du meinst, von der Folter!«, Stella-Marie kicherte.

»Was für eine Gnade!«, sagte ich.

»Wir haben etwas Besonderes vor.« Olaf sah uns ernst an. »Wir fahren zusammen nach Charlottenburg. Ins Synchronstudio. Es geht nämlich – nicht loskreischen, bitte, denkt an meine Ohren – es geht um ein Casting. Genauer gesagt: um ein Casting für einen Hollywood-Film.«

Wir kreischten los. Erst Stella-Marie, dann ich, ein bisschen leiser, um

meine Stimmbänder nicht zu belasten. Olaf hielt sich die Ohren zu und grinste.

»Du meinst, eine Synchronrolle?«, fragte Stella-Marie.

»Richtig. Sie suchen eine junge und engagierte Schauspielerin, keine Profi-Sprecherin. Jung und engagiert heißt übersetzt: Wir lassen dich viel arbeiten und zahlen wenig. Aber es ist eine Chance. Sozusagen *die Chance*. Sagt euch der Name Raphaela Stanfield was?«

Olaf hob vorsorglich die Hände an die Ohren. Doch wir waren ganz still.

Raphaela Stanfield.

Das wandlungsfähigste Gesicht Hollywoods. Diesen Satz hatte ich einmal über sie gelesen und nie vergessen. Sie war nicht viel älter als wir. Vor drei Jahren, als Dad eine Weile in Los Angeles gewesen war, hatte er mir ein Autogramm von ihr mitgebracht. In Bukarest hatte ich es in meiner Schreibtischschublade aufbewahrt und ab und zu herausgenommen, um Raphaelas Gesicht zu studieren. Der Schreibtisch war in Bukarest geblieben. Das Foto steckte hier irgendwo in einer unausgepackten Umzugskiste.

»Wir ... sollen Raphaela Stanfield ... synchronisieren? Also ... äh, eine von uns? Aber wir haben doch gar keine ...«

»Richtig, Stella, ihr habt keine Synchronerfahrung, und das ist eindeutig ein Nachteil beim Casting. Deshalb gehen wir in das Studio, wo ich oft arbeite. Heute um 15 Uhr haben wir einen Termin. Sie sind so freundlich, euch alles zu erklären und euch einzuweisen, damit ihr versteht, wie alles funktioniert und wie es sich anfühlt. Ready?«

»So was von ready!«, sagte Stella-Marie.

Jetzt, dachte ich, jetzt fängt es an. Wenn Erik das wüsste. Würde er ... Nein. Nicht an ihn denken. Ich hatte *Wichtigeres* zu denken. Ich trat einen Schritt vor. »Und wann ist das Casting?«

»Morgen«, sagte Olaf.

»Oh! Mein! Gott!« Stella-Marie hüpfte auf und ab wie ein Gummiball.

»Wieso sagst du uns das erst heute?«, fragte ich. Es klang unhöflicher, als ich beabsichtigt hatte.

»Erstens: Ich wollte es euch am Premierenabend nicht sagen. Zweitens: Es hat schon zwei Castings gegeben, sie haben aber niemanden gefunden, und jetzt ist es eilig. Übrigens völlig normal. Willkommen in der Welt der Synchronsprecher. Und jetzt ab mit euch, geht was essen und seid pünktlich um 14 Uhr wieder hier.«

Olaf hielt uns die Tür auf. Wir gaben uns Mühe, nicht zu rennen, und gingen betont langsam durch den Korridor der alten Villa und dann durch die Eingangstür in den Garten.

»Ich mach mir gleich in die Hose!« Stella-Marie drehte sich zu mir um. »Hat er *Raphaela Stanfeld* gesagt? Hat er wirklich *Raphaela Stanfeld* gesagt!?!«

Ich nickte.

»Los, cheeeese!« Stella-Marie zog ihr Handy aus der Tasche und legte ihren Arm um meine Schultern. »Alles klar, ich hab's.«

Wir beugten uns über ihr Handy. Zwei Gesichter, eng beieinander. Stella-Maries quietschgrünes Haarband. Ihr Augenbrauen-Piercing.

Ich hatte nichts Auffälliges.

»Ich stell's auf Instagram: Auf dem Weg nach Hollywood! Du kannst es ja teilen.«

Stella-Marie wischte schon auf dem Display herum und tippte.

»Aber ... wir waren noch nicht mal beim Casting.«

»Ist doch egal, es ist *Spaß*! Los, komm!« Den Blick aufs Handy gerichtet, ging sie voraus. Das Café, wo sich alle von *Act Out* in den Pausen trafen, lag auf der anderen Straßenseite. An den Samstagen, wenn der Unterricht schon vormittags begann, war es immer überfüllt.

»Kommst du?« Stella-Marie drehte sich um und winkte. Ich schüttelte den Kopf, dann ging ich langsam zurück in die Villa. In allen Räumen wurde unterrichtet oder geprobt. Sogar in der Teeküche machte jemand Gesangsübungen: Dhyan. Nur der winzige Kopierraum war frei. Ich

schloss ab, legte den *Kleinen Hey* aufs Fensterbrett und schlug die S-Übung auf. Dann schaute ich kurz bei Instagram nach.

Drei von Stella-Maries Followern hatten unser Foto schon mit Smileys und Herzchen kommentiert, einer hatte es geteilt.

Ich steckte das Handy wieder ein. Ich würde das Bild erst dann teilen, wenn ich die Rolle hatte.

Im Synchronstudio war alles neu. Keine Bühne. Keine Scheinwerfer. Nur Dunkelheit und die kleine Lichtinsel am Stehpult mit dem Mikrofon. Der Geruch nach Elektronik und Staub. Der geschlossene Vorhang vor der Leinwand. Und wieder dieses Kribbeln: Jetzt. Jetzt fängt es an.

»Die Leinwand«, erklärte Olaf, »wird selten gebraucht, meistens laufen die Szenen über den Monitor hier, direkt am Pult. Da drüben, das ist der Tisch des Cutters.«

»Und das ist wahrscheinlich das ... Drehbuch?« Stella-Marie trat einen Schritt in den Lichtkreis und zeigte auf die Mappe, die auf dem Pult lag.

»So ähnlich. Man nennt es Dialogbuch.« Olaf hob die Mappe hoch. »Das heißt aber nicht, dass alle Dialoge eines Films hier auch drinstehen. Oft bekommt ihr neue Szenen oder Dialoge nämlich erst direkt vor der Aufnahme. Und dann müsst ihr von null auf hundert da sein. Beim Synchronsprechen, meine Damen, zeigt sich ganz schnell, wer die wirklich guten Schauspieler sind. Diejenigen, die sich sofort und ohne Vorwissen in eine Rolle einfühlen können. Sich fallen lassen und total darin aufgehen. *Das* sind die wahren Schauspieler.«

Er legte die Mappe zurück auf das Pult, und Stella-Marie strich sacht mit dem Zeigefinger über den Einband. Für Sekunden war es still. Ich hatte Angst, die anderen könnten hören, wie schnell und laut mein Herz schlug. Ich wusste genau, was Olaf meinte. Sich fallen lassen. Hineinfallen in die Rolle und fliegen.

Verschwinden, um da zu sein.

»He, Fabi.« Olaf drehte sich zu der Glasscheibe um, die den Regieraum

vom Studio trennte. »Bist du schon bereit mit der Technik? Ich möchte den Damen schnell was vorsprechen, bevor die anderen kommen.«

»Alles klar. Ich spiel dir was aus dem Thriller ein.« Die Stimme scheppte aus kleinen Boxen, die unter der Decke hingen.

Der Monitor über dem Pult wurde hell.

»So, jetzt passt auf!«, sagte Olaf zu uns. »Ihr seht gleich zwei Balken, die sich auseinanderschieben. Sobald sie ganz offen sind, kommt der Satz, der gesprochen werden soll. Ihr könnt dieses Öffnen zum Einatmen nutzen, zur Konzentration. Klar?«

Wir nickten, und aus den Boxen schepperte Fabis Stimme: »Ich spiel dir die Autoszene ein, hast du sie?«

»Ja, danke, hab ich.« Olaf blätterte im Dialogbuch. »So, meine Damen, noch eins: Sobald das Mikro an ist, macht ihr keinen Mucks. Regel Nummer eins: Jedes Geräusch vermeiden. Wirklich jedes! Das Mikro ist hochempfindlich.«

Wir erstarrten. Olaf drehte sich zum Pult. Auf dem Monitor schoben sich die Balken langsam auseinander. Die Szene spielte im Inneren eines Wagens, ein Mann schlug mit den Fäusten auf das Lenkrad ein.

»Ich krieg dich! Ich krieg dich! Ich knall dich ab!« Olafs Stimme klang anders als im Unterricht, jetzt hatte sie etwas Gefährliches, Gepresstes. Aus den Boxen kamen Geräusche, das Quietschen von Bremsen, wildes Gehupe.

»Nein! Nein! Abknallen ist viel zu gut für dich, ich lass dich langsam verrecken, ganz langsam!« Olaf bewegte die Arme beim Sprechen, von hinten sah es aus, als würde er dirigieren. Ich spürte, wie Stella-Marie neben mir bebte, wie sie ein aufsteigendes Kichern unterdrückte.

»Du wirst um Gnade winseln, du dreckige Nutte!«

»Du hast mich schon netter begrüßt, Olaf.« Die Frau in der offenen Studiotür war groß und dünn und trug eine Tasche unter dem Arm.

»Oh ... Janka, meine Liebe, wie geht's? Darf ich vorstellen? Janka Dravic, die beste Dialogregisseurin der Welt.«

Janka winkte zu uns rüber und hauchte Olaf ein Küsschen zu. »Heute knutschen wir nicht, lieber Oli, ich hab Halskratzen. Hast du deinen Mädels schon alles erklärt? Fein. Dann legen wir gleich los, der Cutter kommt jede Sekunde. Und: Tataaaa! Ich hab noch eine Überraschung für euch. Du wirst nicht glauben, was es ist!«

Janka zog etwas aus ihrer Tasche und wedelte damit vor Olafs Gesicht herum. Blätter, lose aneinandergeheftet. Eins löste sich und fiel zu Boden.

»Das ist – tatatataaaaa!!! – eine Originalszene aus *Die Verlorenen*! Na? Ist das gut, oder ist das gut?«

»Janka! Das ist nicht nur gut, das ist fantastisch!« Olaf bückte sich nach dem Blatt und legte es aufs Pult, so vorsichtig, als würde es gleich zerbröseln. »Woher ...? Wie ...?«

»Von Anne Möllers. Von *DAS Castingbüro*. Keine Ahnung, ob sie morgen fürs Casting ausgerechnet diese Szene auswählen, aber so bekommt ihr schon mal das Feeling für den Film. Und vor allem für Raphaela Stanfield.« Janka sah uns an und lächelte. »So, Mädels, ran ans Mikro. Ich hoffe, ihr habt gut gegessen. Ich will nämlich kein Magengrummeln hören!«

»Ja, habe ich«, sagte Stella-Marie. »Lasagne.«

»Echt lecker.« Ich rieb mir übertrieben den Bauch und versuchte, mich dabei zu erinnern, wie viele Stunden eine Schale mit Müsli vorhielt. Drei Stunden, vier? Länger? Genau genommen war es bloß eine halbe Schale gewesen. Heute Morgen um neun. Im Kopierraum hatte ich nicht an Essen gedacht, nur an offene A und saubere S. Immer wieder von vorne.

»Ah, ich verstehe, ihr seid Profis«, sagte Janka. »Na dann, auf geht's. Wer will zuerst?«

»Ich!«, sagten wir gleichzeitig, aber ich war schon ans Pult getreten, einen Sekundenbruchteil schneller als Stella-Marie. Es war meine einzige Chance. Jetzt musste ich sprechen, jetzt. Bevor mein Magen sich bemerkbar machte. Und mich als Totalanfängerin entlarvte.

»Okay. Hier ist die Szene, du hast fünf Minuten, um sie dir ... Ah, Sven, na endlich!« Hinter Janka war ein junger Mann aufgetaucht. Er war blond, trug ein rosa Hemd und eine Brille mit dicken Gläsern.

»Ich bin der Cutter.« Sven gab mir lächelnd die Hand. »Du sprichst zuerst?«

»Ja«, sagte ich hastig. »Ich bin Lilly. Vonderfeld. Lilly Vonderfeld.«

»Wow, Künstlername oder echt?«

»Echt.«

»Cool.« Sven setzte sich an den Tisch neben dem Sprecherpult und fuhr einen Computer hoch. »Hat dir Olaf schon gesagt, dass du nicht auf Raphaelas Lippen schauen sollst? Das machen die meisten nämlich beim ersten Mal, bis sie kapieren, dass sie auf alles achten müssen: Das Gesicht, den Körper, aber vor allem darauf, wann Raphaela atmet, das ist das Wichtigste.«

»Er hat vollkommen recht, Lilly. Als Synchronsprecherin stellst du deinen Atem absolut auf die Schauspielerin ein, du atmest mit ihr. Nur so wird deine Stimme wirklich zu ihrer Stimme. Toi, toi, toi!« Olaf umarmte mich kurz, dann folgte er Janka zum Regieraum. Stella-Marie marschierte hinter ihm her.

Durch die Glasscheibe sah ich sie alle. Fabi, der Techniker, war ganz an die Seite vom Mischpult gerückt. Auf dem Drehstuhl neben ihm saß Janka. Stella-Marie, schräg hinter ihnen, hatte sich auf einem Ledersessel niedergelassen. Olaf war der Einzige, der stand. Dicht an der Glasscheibe.

Ich trat ans Pult und legte die Blätter darauf.

»Sprich mal was«, kam Fabis Stimme aus den Boxen. »Für den Technik-Check.«

Ich sagte das, was wir immer vor den Act-Out-Aufführungen sagten: »Einsss, zzzwei, Ssssoundcheck.«

»Zischelt ein bisschen«, sagte Fabi. »Ich schalt auf alle Fälle den De-Esser ein.«

Ich drehte mich zur Glasscheibe um. Vier Augenpaare starrten mich an. Ich traute mich nicht zu fragen, was ein De-Esser war.

Janka beugte sich vor. »Lilly, wir lassen jetzt die Szene einmal für dich laufen. Lies am besten gleich im Dialogbuch mit. Ready?«

Ihre Stimme klang anders über die Boxen, härter.

Ich hob den Daumen: ready.

Olaf nickte mir zu.

Der Monitor wurde hell, die Szene begann sofort. Ein Gang, endlos und leer, glitzernder Stahl und Glas. Kein Mensch zu sehen. Die Kamera fuhr näher heran, von Weitem erkannte ich eine schmale Gestalt, ganz am Ende des Ganges: Raphaela. Sie stand vor einem Glaswürfel.

Ein Käfig? Tierversuche? Olaf hatte nur von Hollywood und Raphaela Stanfield geredet, aber mit keinem Wort gesagt, worum es in dem Film ging. Vielleicht erklärte er oder Janka es gerade Stella-Marie, dort im Regieraum, während die Szene lief. Ein klarer Vorteil für sie, und ich ...

Schluss, Lilly, konzentrier dich! Auf Raphaela. Vor dem Glaskäfig, sie dreht dir den Rücken zu. Kein Gesicht, keine Lippen. Was, wenn sie jetzt etwas sagt? Kurzer Blick ins Dialogbuch: QUARANTÄNESTATION INNEN /TAG steht über der Szene. *Noch einmal schaut Payton den Hauptgang hinunter, dann drückt sie den roten Knopf.*

Payton. Die Figur, die Raphaela spielt, heißt Payton.

Schnitt. Auf dem Monitor jetzt ein Gesicht. In Großaufnahme. Ein Männergesicht, über das ein riesiges schwarzes X tätowiert ist, die geschlossenen Augenlider sind Teil der Tätowierung. Der Mann liegt auf dem Boden des Glaskäfigs, wie tot. Nein, er atmet! Seine Brust hebt und senkt sich.

Schnitt zu Raphaela. Payton. Sie schaut den Gang hinunter, einmal rechts, dann links, als hätte sie Angst, erwischt zu werden. Sie muss etwas Verbotenes vorhaben, vielleicht etwas Gefährliches. Keine Zeit mehr, den Text im Dialogbuch mitzulesen, du musst auf die Aktionen achten.

Paytons Hand, in Großaufnahme. Ihr Zeigefinger auf einem roten Knopf. Im Lautsprecher knackt es. Payton räuspert sich.

Doch sie spricht nicht.

Nur ihre Atemzüge sind zu hören.

Du musst spüren, wann Raphaela atmet. Du atmest mit ihr.

Ich versuche, meinen Atem auf ihren einzustellen. Er geht viel schneller als meiner, und ich finde keine Regelmäßigkeit, keinen Rhythmus. Der Mann auf dem Glaskäfigboden hört Paytons Atem auch, er öffnet die Augen. Sie sind grün. Sie leuchten, glühen fast. Kohlschwarzes Gesicht. Glühende Pantheraugen. Payton zuckt zusammen und lässt den roten Knopf los. Eine Sprechanlage?

*Der Verlorene bewegt die Lippen*, steht im Text. So heißt der Film: *Die Verlorenen*. Und Payton, wer oder was ist sie? Eine Gefängnisaufseherin? Eine Krankenschwester der Quarantänestation? Sie sieht nicht danach aus, sie trägt kurze Hosen, T-Shirt und Turnschuhe. So als ob sie gerade Sport gemacht hätte.

Der Verlorene sieht sie an, bewegt wieder die Lippen. Kein Ton ist zu hören. Payton dreht sich nach rechts, nach links, schneller als vorher, ihre Haare fliegen. Dann drückt sie den roten Knopf. Entschlossen diesmal. Das macht eine erstklassige Schauspielerin aus, würde Olaf sagen, in einer Handbewegung kann alles liegen. Nicht zum Regieraum rüberschauen, nur auf den Monitor. Der Verlorene lächelt.

In den Lautsprechern knackt es.

»What's your name?«, fragt er. Seine Stimme passt nicht zu seinen Pantheraugen und passt doch. Eine tiefe Stimme, die gefährlich klingen könnte. Jetzt hört sie sich überraschend freundlich an.

Payton zuckt zusammen, lässt den Knopf los und drückt ihn gleich wieder. Dann spricht sie.

Ein englischer Satz.

Atemlos, wütend.

Hastig suche ich die Stelle im Dialogbuch: *Hat einer von euch das Fieber?*

Der Verlorene sagt nichts, er schaut Payton nur an aus seinen Pantheraugen.

*Ihr tötet für ein bisschen Medizin und ein bisschen Essen!*

Payton schreit diesen Satz. Auf Englisch ist er kürzer als der deutsche Text.

*Das würdest du auch.*

Der Gefangene spricht noch immer mit dieser ruhigen, freundlichen Stimme.

*Nein, das würde ich nicht!*

Gegen seine Ruhe wirkt Payton umso zorniger. Unter ihrem Zorn steckt Angst. Irgendwas, das vorher passiert sein muss, macht ihr Angst, schreckliche Angst, diese Angst schleudert sie der Freundlichkeit des Gefangenen entgegen.

Jetzt schweigen beide. Im Lautsprecher nur das Knacken der Gegensprechanlage.

Dann Payton: *Ihr habt so ein Leben verdient. Es hat ja einen Grund, warum du ein Verlorener bist!*

Mit einer blitzschnellen Bewegung springt der Verlorene auf. Er steht ganz nah vor mir, er sieht mich an.

»And that would be?« Seine Stimme klingt hart.

*Und der wäre?* Diesmal ist der deutsche Satz kürzer.

»Payton!« Eine männliche Stimme, sie ruft von irgendwoher: »Payton! Payton!«

Sie wirft sich herum, rennt, rennt, rennt durch den endlosen Gang, auf eine Tür mit einem Warndreieck zu, sie reißt sie auf und verschwindet dahinter.

Der Verlorene schaut ihr nach.

»Lilly? Wenn du bereit bist, legen wir jetzt los.«

Janka.

»Wir lassen den ganzen Vorspann weg, das war bloß zur Orientierung.

Die Szene läuft ab dem Moment, wo Payton spricht. Hast du die Stelle?  
Den ersten Satz, den sie sagt?«

»Das ist ...« Mein Finger flog über die Seiten. »Das ist der Satz mit dem Fieber?«

»Genau. Dann mal los.«

Für eine Sekunde schloss ich die Augen. Alles vergessen, was um dich herum ist, nur an deine Figur denken.

Payton.

Augen auf.

Payton knallt den Finger auf den roten Knopf.

Die Balken schieben sich auseinander.

»Jeeetzt!«, sagt Sven.

»Hat einer von euch das Fieber?«

Du sprichst allein. Niemand, der neben dir steht. Oder gegenüber. Niemand, den du anspielst. Nach dem du dich richtest.

Stille. Dein Satz verhallt.

Die Balken schieben sich auseinander.

Der Verlorene schaut dich an aus seinen Pantheraugen.

»Jeeetzt!«

Du spürst Paytons Empörung, ihre Angst darunter. Laut musst du sein, fast schreien.

»Ihr tötet für ein bisschen Medizin und ein bisschen Essen!«

»Stopp!«

Janka.

»Deine S sind etwas zu scharf. Mach es noch mal, weicher.«

Du konzentrierst dich. Nicht mehr auf Payton und ihre Gefühle, nur noch auf deine Zunge. Du bist Zunge. Zunge am Zahnfleisch, nicht an den Zähnen. Du hast es doch geübt.

Die Balken schieben sich auseinander.

»Jeeetzt!«

»Ihr tötet für ein ... bisschen Medizin und ein ... bisschen ... Essen!«

»Stopp!« Janka musste nichts sagen, ich wusste es selbst: Zu langsam, es passt nicht zu den Lippenbewegungen. Jetzt warf ich doch einen Blick über meine Schulter zum Regieraum. Janka, mit Kopfhörern auf den Ohren, sagte etwas zu Fabi, etwas, das ich nicht hören konnte. Fabi nickte und beugte sich über das Mischpult. Stella-Marie starrte mich an. Von Olaf sah ich nur einen Schatten, er stand nicht mehr am Rand der Glasscheibe, sondern weiter hinten, den Kopf gesenkt.

Er schaut auf sein Handy. Er hat dich schon aufgegeben. Der Gedanke flog heran, gleichzeitig mit Jankas Stimme: »Und – bitte!«

»Jeeetzt!«

Die Balken schieben sich auseinander.

»Ihr tötet für ein bisschen Medizin und ein bisschen Essen!«

»Stopp!« Diesmal eine Männerstimme. Fabi. »Zischelt noch. Geh ein Stück vom Mikro weg, ja?«

»Und bitte!«

»Jeeetzt!«

»Ihr tötet für ein bisschen Medizin und ein bisschen Essen!«

»Stopp! Zu leise!«

Gleich wirst du aufwachen. Es ist nur ein Traum, ein Albtraum, in dem du immer wieder einen Satz wiederholst. Bis in alle Ewigkeit. Und mit jeder Wiederholung wird es schlimmer. Mit jeder Wiederholung wird dein Herzklopfen stärker und damit die Angst, man könnte es über das Mikrofon hören.

»Okay. Danke!«

Janka.

Endlich. Endlich hat der Satz gestimmt. Mit dem Finger fahre ich zu meinem nächsten Dialog: *Nein, das würde ich nicht!*

»Und jetzt Stella-Marie, bitte!«

Jankas Stimme.

Ganz freundlich.

Auf dem kurzen Weg vom Pult zum Regieraum kam mir Stella-Marie entgegen. Ich mied ihren Blick. Wir gingen schweigend aneinander vorbei.

Als kleines Mädchen hatte ich Märchen gemocht, in denen Leute Tarnkappen trugen. Jetzt war es, als hätte ich selbst eine auf. Niemand sagte etwas, als ich in den Regieraum trat. Fabi rekelte sich und gähnte, Janka kritzelte etwas auf ein Blatt Papier. Olaf tippte auf seinem Handy herum. Erst als Janka sich räusperte und Stella-Marie Anweisungen gab, hob er den Kopf und trat an die Scheibe.

Stella-Marie stand im Lichtkreis. Sehr gerade. Ihre Haare zum Dutt aufgesteckt, umwickelt mit dem quietschgrün leuchtenden Haarband.

»Alles klar, Stella-Marie?«, fragte Janka.

»Nein! Wo ist ... hier liegt kein Text!«

Erst jetzt bemerkte ich, dass ich die Blätter mitgenommen hatte. Und wie feucht meine Hand war, die diese Blätter festhielt.

Ich warf mich herum wie Payton im endlosen Gang, rannte durchs Studiodunkel zur Lichtinsel, stieß mit dem Ellenbogen an irgendwas, dann war ich am Pult. Die Blätter waren zerknittert. Ich versuchte, sie glatt zu streichen.

»Danke«, sagte Stella-Marie.

»Toi, toi, toi«, sagte ich.

Am liebsten wäre ich gegangen. Durch die Studiotür, auf die Straße und weiter. Nicht irgendwohin, einfach nur weg.

Im Regieraum stellte ich mich hinter das Mischpult. Direkt darüber war der Monitor angebracht, etwas kleiner als der im Studio.

»Es geht los. Achtung, bitte!«, sagte Janka.

Die Balken schoben sich auseinander.

»Hat einer von euch das Fieber?«

Stella-Maries Stimme.

Glasklar.

Janka und Fabi tauschten Blicke, Janka nickte.

Die Balken schoben sich auseinander.

»Ihr tötet für ein bisschen Medizin und ein bisschen Essen!«

»Und weiter!«, sagte Janka.

Olaf stand jetzt ganz dicht an der Scheibe.

Alle waren gebannt von Stella-Marie. Die Satz für Satz die gesamte Szene sprach. Ohne ein einziges Mal wiederholen zu müssen.

»Danke. Super gemacht!« Janka erhob sich aus ihrem Drehstuhl und zwinkerte Olaf zu. »Stella-Marie bekommt die Rolle bestimmt«, hörte ich sie sagen, als ich im Flur meinen Mantel anzog.

Der Satz war in meinem Kopf. Die ganze Zeit. Auf der Fahrt nach Hause. Beim Abendessen mit Mum. Nachher in meinem Zimmer. Sinnlos, sich die Ohren zuzuhalten.

Ich schaute aus dem Fenster. Draußen die Nacht und der Schnee. Snowflake strich um meine Beine und miaute. Sie wollte raus.

»Nein, Snow, du musst bei mir bleiben. Du musst mich abhören. Hör genau hin! Es senkt sich sanft die Sonne. Es ssssenkt sich sasasanft die Sonne. Wie sind meine S? Weit genug hinten?«

»Miau.«

»Ach, Snow. Wenn ich dich nicht hätte.«

Und noch mal. Die Sonne, der Fluss. Barbara, nah am Abhang.

Zunge am Zahnfleisch, dabei flach. Nicht an den Zähnen.

Und noch mal. Zunge am Zahnfleisch, küssss mich ssssanft, sagt jemand, sagt Erik, immer wieder, küssss mich ssssanft, es zischelt, trotzdem geht in mir eine Sonne auf und wärmt mich, küss mich, küss mich, küss mich sanft, säuselt Erik.

Küssss mich ssssanft, Ssssandrine.